

Ein Erlebnis.

Von Mor erzählt und von John D. Warren niedergeschrieben.

Zwei Herren standen mit ersten Gesichtern zusammen, und als ich ihnen vorbeiging, sagte der eine, mit einem neidischen Blick auf mich: „Ja, so ein Hund, dem geht's gut, der braucht sich wegen nichts den Kopf zu zerbrechen.“

Ich ging auf den Herrn zu und sagte höflich: „Sie irren sich mein Herr, ich werde Ihnen eine Geschichte aus meinem Leben erzählen.“

Es war 11 Uhr und die Arbeiter der Packhäuser am Hafen hatten Mittagszeit. Einer hielt mir eine Käsebrinde hin und rief „Mor“. Da sprang ich mit einem eleganten Saie über Bord an Land. Ich hatte ganz vergessen, daß wir gerade in See stachen, und als die Erleuchtung über mich kam, setzte fast mein Herzschlag aus, weil ich den Dampfer nur noch in weiter Ferne sah.

Natürlich klemmte ich den Schwanz zwischen die Beine und heulte. Ich war der Liebling des Kapitäns, und wehe dem, der mir ein Haar krümmte! Überall an Bord durfte ich herumspazieren; ein Vorrecht, von dem ich allerdings in taktvoller Weise Gebrauch machte.

Der beste Beweis für meine große Beliebtheit bei den Passagieren ist wohl, daß mich alle Damen gern auf dem Schooß haben wollten, um beim Romanlesen in meinem weichen, glänzenden Fell traulen zu können, so daß es einmal meinethwegen eine Todfeindschaft zwischen einer englischen Lady und einer französischen Gouvernante gab.

Die Gouvernante gab mir kleine Käsestücke, die sie vom Dessert mitgebracht hatte, weil sie meine Vorliebe dafür kannte. Das veranlaßte die Lady in giftiger Zune zu sagen: „Belanntlich verliert durch viel Käse das Fell den Glanz, Miß Choublier.“

Worauf die Französin antwortete: „Wenn Sie das wissen, dann essen Sie doch einfach keinen, Lady Salisburn.“

Die Freundschaft mit den Hafentierweibern war natürlich auf die Dauer nicht haltbar. Ganz abgesehen davon, daß ich nur an die beste Gesellschaft gewöhnt war, und daß ihre plumpe Vertraulichkeit bald in familiäre Grobheit überging, weil sie das waschsame Auge des Kapitäns von Bord aus nicht mehr zu fürchten brauchten, machte meinem Verkehr mit ihnen das Auftauchen eines großen Katers ein Ende. Derselbe kam von einer längeren Reise zu Verwandten zurück, wie er behauptete, begegnete aber in Folge seines abgemagerten Aussehens allgemeinem Mißtrauen, und es wurden beleidigende Bemerkungen über seinen moralischen Lebenswandel laut.

Die Wuth darüber ließ er nun an mir aus. Weil ich gutmüthig veranlagt bin, ließ ich mir viel gefallen, als er aber anfing, die Betätigung seiner scharfen Krallen auch auf das Gebiet meiner Augen zu erstrecken, zog ich es vor, über die Brücke zu gehen und mit auf der anderen Seite des Hafens ein neues Heim zu suchen.

Bald empfand ich auf meinem Lager roher Baumwolle, daß die Kratzwunden über meinen Augen anfangen, sich zu entzünden. Da fühlte ich mich sehr vereinsamt und schmete mich nach den Menschen. Außerdem trieb mich der Hunger schließlich aus meinem Schlupfwinkel heraus, und ich bummelte der Stadt zu.

Stundenlang trieb ich mich nun in den Hauptstraßen umher, und alle Augenblicke hörte ich die Menschen laut aufschreien, weil ich fast unter die Räder gekommen wäre.

Diese Beweise ihrer Liebe für mein kostbares Leben, die mich an meine unergreiflichen Seeratten erinnerten, rührten mich tief. Wenn ich jedoch zu ihnen lief, um meinen Dant auszubringen, jagten sie mich zurück, wobei sie nicht selten meine Aufmerksamkeit auf ihr elegantes Schuhzeug zu lenken verstanden.

So kam die Nacht heran und ich setzte mich philosophierend auf die unterste Stufe einer großen Kirche. Dort sah ich lange, Anfangs interessirten mich die vielen, vorübergehenden Tramways. Aber mit der Zeit wurden es immer weniger, und endlich kam gar keine mehr.

Da blieb ganz in meiner Nähe ein Herr stehen und sprach beständig mit sich selbst. Die Sprache erinnerte mich an die Lady, die mir die Käsebrinde nicht gönnte, dagegen gewann er sofort meine Sympathie durch seinen Geruch.

Er roch genau, wie mein Kapitän mitunter. Dann wagte aber Niemand ihm zu nahe zu kommen, weil er für sein Leben fürchtete.

Als der Herr mich bemerkte, zog er höflich den Hut und sagte: „Entschuldigen Sie, Herr Nachwächter, wann fährt der nächste Tram hier vorbei?“

„Weil ich aus seiner Stimme auf ein gutes Herz schließen zu dürfen glaubte,“

te, legte ich mich winselnd auf den Rücken, strampelte mit den Beinen in der Luft herum und webelte mit dem Schwanz.

Das gefiel ihm und er fing an, mit mir zu spielen. Endlich sagte er: „Wenn kein Tram mehr kommt, müssen wir zu Fuß nach Hause gehen, Elise. Laß nur auf, daß Du nicht austriffst, es ist Glatteis.“

Ich heftete mich nun an seine Fersen, während er wieder mit sich selber sprach. An jeder Straßenecke blieb er stehen. Dann sprach er mit mir. Immer dasselbe. Entweder: Der Whistley ist ein ganz hervorragendes Laster, liebe Elise; dafür hast Du nur nicht das richtige Verständnis. Oder: Es war das letzte Mal, liebe Elise; ich verpöndle Dir, morgen einen anderen Menschen anzusehen.

Mit der Zeit — unser Weg war sehr lang, und mir kam es vor, als ob wir in einer Straße mehrmals waren — taumelte mein Freund immer weniger, und einmal sah er mich lange an. Es schien mir, daß ich ihm in dem Augenblick unbekannt vorfam, — Aber endlich sagte er zu meiner Verbitterung: „Du siehst heute übrigens höchst heruntergekommen aus, Elise. Na, das ist ja egal. Schön warst Du ja nie.“

Mit einer gewissen Besorgniß sah ich der Bekanntheit mit Elise entgegen, die jedenfalls seine Frau war. — Zweifel stiegen in mir auf, ob ich eine herzliche Aufnahme bei ihr finden würde.

Da hielten wir vor einem großen, eleganten Hause. Mein Freund öffnete die Thüre und wir standen in einer weiten Halle, durch deren Oberlicht der Refler des hellen Nachthimmels fiel.

In der Mitte stand auf einer schlanke Säule ein großer Porzellanbübel mit einer Palme, vor dem mein Freund einige Minuten stille stand, ehe er vorsichtig daran vorbei ging, wobei er mich mit dem Rücken gegen die Wand drückte.

Leise flüsterte er mir zu: „Vorsicht, Elise! Das Ding da fällt leicht runter. So'n Volterabend löst fünfzehn Dollars.“

Von der Halle aus führten Thüren in verschiedene Zimmer. Jede sah er prüfend an, bis er endlich eine energisch öffnete.

„Spaziere hinein, Elise! Hier kann uns kein Mensch herausnehmen, ohne uns vorher zu künigeln.“

Ich trat ein, und als er sagte: „Mach' es Dir bequem. Zieh Deinen Rock aus, Deine Hemdsärmel geniren sich nicht!“, sprang ich auf einen Schautelstuhl.

Von dem Augenblicke an kummerte er sich nicht mehr um mich. Ich sah nur noch, daß er die Diensthilfen öffnete und seinen Hut genaltnam hineinpreßte, und dann hörte ich bald ein lautes Schnarchen.

Da ich mich geborgen sah, hielt ich es für das Beste, mich vorläufig nicht um meinen Sunner zu kümmern, und bald lag ich ebenfalls in tiefem Schlummer.

Am nächsten Morgen weckten mich Schritte auf, und ich sah durch die Spalte der nur angelehnten Thür den Brodmann durch die Halle gehen. Es wurde mir nun plötzlich klar, daß Brod eigentlich doch eine gewisse Berechtigung hat, sich zu den Nahrungsmiteln zu rechnen, was ich bisher angeichts unzähliger Leittatessen stets sehr lächerlich gefunden hatte.

Ich dachte: den Mann mußt Du Dir zum Freunde machen. Aber meine Reflexionen hatten mich zu lange beschäftigt, denn ehe ich noch in die Halle getreten war, verstand der Mann schon wieder durch die Thür. Ich wollte ihm nachlaufen, mußte aber in der Halle bleiben, da er die Thür festgeschlossen hatte.

An dem Augenblicke kam ein Dienstmädchen mit einem großen Eimer Wasser und einem Schrubber. Als sie mich erblickte, schrie sie laut auf, ließ in den Gang zurück und rief: „Madam, Madam; Da steht ein ganz dreidiger Köter mitten in der Halle!“

„Aha! Jetzt kommt die Elise, dachte ich. Und richtig! Mit einer Feuerzange befaßte, stürzte eine mit in's Maßlose übertriebenen Körperformen gekleidete Frau aus der Küche auf mich zu.“

Meine Sympathie erwarb sie sich durch ihr wenig vornehmes Auftreten beargwöhnenderweise nicht. Ich zog es deshalb vor, ihrer näheren Bekanntheit aus dem Wege zu gehen, und entwichste wieder in's Zimmer, wo ich die hinterste Ecke unter dem Bett meines Freundes für die für meinen vorläufigen Aufenthalt geeignete hielt.

Aber meine Verfolgerin trat auf die Schwelle. Anstatt jedoch auf mich loszuküßeln, ariff sie nach ihrer Nase, was mich überzeugte, daß bei ihr der Geruch, der mich zu meinem Freunde hingezogen hatte, kein Verständnis fand.

„Er ist schon wieder betrunken“, sagte sie zu dem Dienstmädchen. „Schade um den guten Menschen. Hoffentlich ist der Hund ihm nur nachgelaufen.“ — Wenn er ihn nur nicht gekauft hat. — Hunde will ich auf keinen Fall im Hause haben. Das fehlte noch. Aber so'n nobler Miether findet man nicht so leicht. Nie rechnet er die Monatsrechnung nach.“

Dabei suchte sie mit den Augen beständig nach mir. „Wo steckt das elke Vieh denn eigentlich? Ah, dort unter dem Bett!“

Na, da woll'n wir ihn ruhig lassen, bis Mr. Clare aufgestanden ist.“ Damit tauchte sie durch die Halle nach der Küche zurück.

Drei Thatfachen ergaben sich aus diesem Erlebnis zu früher Morgenstunde: Erstens, daß ich mich in einem nicht besonders gastfreundlichen Hause befand; zweitens, daß das nicht Elise war, und drittens, daß Mr. Clare nur möblirter Herr war.

Ich brauchte nicht lange nachzudenken, um mir zu sagen, daß ich in diesem Hause überflüssig und unwillkommen sei. —

Als ich endlich ein furchtbares Gähnen hörte, wußte ich, daß Mr. Clare erwacht war. Schwanzwedelnd kam ich aus meinem Schlupfwinkel hervor, um so bald als möglich durch einen freundlichen Morgengruß die gestrigen guten Beziehungen wieder anzuknüpfen.

Er sah mich jedoch nicht, weil er sich minutenlang mit dem Rücken beider Hände die Augen rieb. Deshalb sprang ich auf sein Bett und setzte mich zu seinen Füßen aufrecht hin.

Er zog die Hände von den Augen und starrte mich lange an. Schließlich sagte er: „Was ist das für'n Vieh?“

In dem Augenblicke drang von draußen eine störende Stimme herein: „Mister Clare, soll ich Ihnen den Kaffee an's Bett bringen?“

„Ja, Mister Greenwood“, antwortete Mister Clare, und fügte für sich hinzu: „Sie ist doch ein gutes altes Vieh“, was durchaus nicht meiner Ansicht entsprach.

Während Mr. Clare seinen Kaffee schlürfte, sah er mich lange an, und auch Madame Greenwood, die im Zimmer geblieben war, blühte mir mit tüdlich — freundslichem Lächeln tief in die Augen.

Endlich sagte Mr. Clare: „n hübscher Hund ist das, Mister Greenwood. Wo haben Sie denn den her?“

„Aber Mister Clare, machen Sie doch keine Witze! Das ist ja Ihr Hund!“

„Mein Hund?“ fragte Mister Clare, als ob er langsam seine Gedanken sammelte. „Wieso? ... Ach ja! Mir thun die Augen so weh! Ich kann ihn nicht gut sehen. Ich muß doch einmal zum Doktor gehen, um zu hören, wovon das kommt.“

Madame Greenwood lächelte, vielsagend überlegen und sagte: „Ich habe nie gemerkt, daß Sie Hunde so gerne haben, Mr. Clare?“

„Hunde so gerne haben? Kann ich nicht ausstehen.“

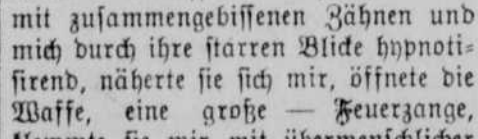
Ich zitterte und mein Freund fuhr fort: „Und das muß ich Ihnen sagen, Mister Greenwood, wenn ich den Köter wieder in meinem Zimmer finde, ziehe ich aus. Und wie das Vieh nach Whistley duftet!“

Dabei beugte er sich weit vor, um mich genau betrachten zu können. Ich versuchte Haltung zu wahren: als aber Madame Greenwood sich mir mit ihren Schärfrichtaugen näherte, zog ich mich so weit wie möglich zurück. — Plötzlich schrie sie laut auf und schrie, auf meine vom Kater zerlegten Augen zeigend: „Und die Räube hat er auch! Das steckt an! Kommen Sie mir um Gotteswillen nicht zu nah! So ein dreidiger Köter!“

Schnell lief sie hinaus, während Mr. Clare mit einem ängstlichen Blick auf mich sich erhob und sein Beinkleid anzog. Ich durchlebte eine Minute entsetzlicher Spannung. Da erschien die tüdliche Greenwood abermals. Diesmal befaßte. Schleudend und mit zusammengebissenen Zähnen und mich durch ihre starren Blicke hypnotisierend, näherte sie sich mir, öffnete die Waffe, eine große — Feuerzange, klemmte sie mir mit übermenschlicher Kraft in's Genid, hob mich hoch in die Luft, trug mich, gefolgt von Mr. Clare, durch die Halle bis vor die Thüre, und dort gab mir der Mann, auf den ich Rechts so große Hoffnungen für meine Zukunft gesetzt hatte, einen äußerst energischen Fußtritt, der mich aus den Klammern der Feuerzange bis mitten auf die Fahrstraße expeditierte.

Das ist meine Geschichte. Sie erfahren daraus, daß auch ein Hund nicht immer zu beneiden ist, und daß auch unferneis sich bisweilen seinen Kopf zerbrechen muß. Adieu, meine Herren! —

Mißverständnis.



Fremder: „Haben Sie nichts zum Aufhängen?“

Dorfwirth: „Ameq'n was, a'freut Gahna denn 's Leb'n nimmer?“

Frauenfreundschaft.

Novellette von L. M a n g o.

Wenn ihnen immer wieder der Unglaube begegnete, der Frauenfreundschaft anzuwehelt und gering schätzt, dann nickten sie einander plütschelig zu, und in den liebenden Blicken lag ein freudiger Spott: „Die Dummen, was wissen denn die! Wir sind Freundsinnen und bleiben's, wir haben in all den Jahren die Feuerprobe unserer Beständigkeit wohl bestanden!“

Es schien wirklich, als wären sie die Ausnahme, deren die Regel zu ihrer Bestätigung bedarf. Sie waren unzer trennlich gewesen schon in den Kindertagen, die braune, schlante, energische Anette, und die blonde, rosig-rundliche, immer lustige Julia. Und das Leben, weit ent'ernt ihre Wege zu trennen, führte sie immer enger zusammen. Anette hatte die Künstlerlaufbahn gewählt, die leidenschaftlich geliebte Musik füllte sie ganz aus. Da ihr Können aber ganz hinter ihrem Willen und Wünschen zurückblieb, die Grenzen ihrer Begabung ein Aufsteigen zu den höchsten Höhen unmöglich machten, versuchte sie es nicht erst mit Mittelmäßigkeit — und fattelte um, das heißt, sie war bald eine gesuchte und überaus geschätzte Lehrerin.

Julia wurde Volksschullehrerin, lebte in engen, kleinbürgerlichen Verhältnissen, bis die Mutter starb und der Vater ihr nach kaum einem Jahre folgte. Es schien, als hätte Anette darauf gewartet, um die Freundin wirklich völlig für sich zu gewinnen. Ihrer etwas genialen Mißachtung als lehrerlicher war eine gewisse Unordnung und Mißwirtschaft in ihren Verhältnissen zuzuschreiben, die sie recht unangenehm empfand, ohne die Kraft zu besitzen, jemals Wandel zu schaffen. Dazu war nun Julia da, diese plütschliche Ergänzung ihres Selbst. Ihr Eintommen als Musiklehrerin, der sich die ersten Kreise der Stadt öffnete, im Vereine mit Julias Gehalt und den Interessen von Anettes Vermögen ermöglichte ihnen ein überaus behagliches Leben zu weien.

Sieben Jahre ungestörter Harmonie waren vorüber. Anette und Julia gingen voll ungetrübter, ungeschwächter Färtlichkeit aneinander. Sie waren nun Beide über die Sturm- und Draperiode hinaus, Julia neunundzwanzig, Anette zweiunddreißig. Die Augenblicke stillen Sehens, heimlichen Wundens, deren es wohl viele gegeben haben mochte, wenn sie dieselben auch niemals laut werden ließen, kamen nun immer seltener. Immer abgekürzter wurde ihr gegenseitiges Gefühl, das Bewußtsein ihrer Unlöslichkeit immer klarer.

Und da — eines Tages, kam die braune — leidenschaftliche Anette spät und erhigt zu dem gemeinsamen Mittagessen, ohne wie sonst mit aller Ruhe den Grund der Verpötna anzugeben. Vielmehr erchien sie erregt, zerstreut, halbi und zerfahren und dabei doch bemüht, harmlos und unbefangen zu scheinen.

Julia, feinfühlig und klar, merkte sofort: „Holla — da stimmt was nicht!“ Da Anette aber schwieg, fragte sie nicht. Und doch war es das erste Mal, daß sich eine Feindlichkeit zwischen die Beiden stahl, die bisher auch keinen Gedanken vor einander bewußt verborgen hatten.

Anettes Unpünllichkeit nahm zu. Ein- oder zweimal war sie überhaupt nicht zu Tische gekommen, sondern hatte im letzten Augenblicke einen Bosen geschickt, und dann später über Ueberbürdung geklagt.

Julia schwieg. Und Anette, die sich durch dieses Schweigen bedrückt fühlte, wurde nervös und kritisch, wie sie es nie vorher gewesen.

Warum läßt sie schweigend Kritik?“ grölste sie erboht, „Schließlich bin ich frei und kann thun, was ich will!“

„Warum sprichst du nicht?“ fragte die blonde Julia tiefgetrünt, „wir gehören zusammen, warum schaltest sie mich jetzt aus? Aber aufdrängen werde ich mich nicht!“

Julia war tief unglücklich, ließ es merken, schmolte einfüßig, kurz, es war unsagbar peinlich und ungemüthlich, so daß Anette eines Tages kurz resoltviert Julia an beiden Händen packte und vorwurpsvoll fragte: „Soll das so weiter gehen zwischen uns?“

„Kann ich dafür? Warum sprichst Du nicht?“

„Warum fragst Du nicht — ich wartete nur darauf!“

„Wie konnte ich das ahnen. Ich dachte, Du wolltest mir etwas verbergen!“

„Nt ja Unsinn — schließlich sind wir doch frei und unabhängig!“ sagte Anette wie lauernd

Julia rief denn auch ihre hübschen, blauen Augen erschreckt auf: „Du bestoist das so sehr —“

„Ja, Kind — weil — ich hab' einen gern, rasend — abgöttisch — und er mich! So — jetzt weilt Du's!“ stieß Anette erregt heraus, wie erlöst, daß es nun so weit war.

Und Julia? Sie weinte verzweifelt, fassunglos. Nun war Alles aus.

Anette begütigte, tröstete. Das sei ja Kinderei. Er nahm ihr nichts, gar nichts. Liebe und treue Freundschaft, konnten die nicht gleich stark in der Seele leben. Sie möge ihn, der ihr so theuer geworden, doch nur erst kennen lernen, und sie würde sehen, daß sie, anstatt die Freundin zu verlieren, noch einen Freund dazu gewann. Julia wollte sich nicht beruhigen, aber schließlich gelang es Anette doch, sie zu beruhigen.

„Nimmer die gleiche.“

In einer Gesellschaft wird eifrig über die Bewohnbarkeit des Planeten Mars diskutirt. Frau Kommerzienrätin Butterberg, die gerne mit ihrer, in allen Welttheilen verzweigten Verwandtschaft renommirt, meint zum Schluß: „Neugierig wär' ich aber wirklich, ob auf dem Mars Menschen wohnen! Man weiß nicht, ob man nicht doch jemanden dort hat.“

Schredliche Drohung.

Der Winter war mit Schnee und Eis gekommen, und der arme Vagabund hatte bitter unter der Kälte zu leiden. Da, eines Tages hatte er Glück. Ein Gendarm ariff ihn auf und verhaftete ihn wegen Vagabundirens. Außer sich vor Freude über die sichere Aussicht auf ein warmes Nachtlager und ein Abendessen marschirte er laut singend neben dem Manne des Gefehes her. — „Still!“ herrschte dieser ihn schließlich an, — „aber ich — lasse Sie laufen!“

Freier: „Ach komme, Herr Kommerzienrath, um die Hand einer Ihrer Fräulein Töchter zu bitten.“

Bantker: „Werde soaleich nachsehen, ob noch eine da ist.“

Kaltblütig.

Zwei Hochtouristen, die aneinandergeleitet sind, kürzen kein Abstieg ab und bleiben zum Glück nur leicht verlegt, an einer schauerlichen Stelle hängen. „Den Nachmittagschnellzug“, meint einer, seine Uhr ziehend, „werden wir wohl jetzt nicht mehr erreichen!“



Der Unterschied.

„Der Kollege“, sagt ein Doktor der Rechte zu einem Doktor der Medizin, „was glauben Sie, was für ein Unterschied zwischen mir und Ihnen ist?“

„D“, versteht dieser, „ich weiß. Die Doktoren der Medizin machen kurzen — und die Doktoren der Rechte recht lange Prozesse.“

Abwech.

Photograph: „Aber, Herr Grimmig, die Hände dürfen Sie nicht ballen, und ein viel, viel freundlicheres Gesicht müssen Sie machen.“

„Lassen Sie nur; meine Schwägerin hat mir heute geschrieben, sie wolle mich mit ihren fünf Kindern besuchen, und da möchte ich ihr vorher mein Bild verehren.“

Inverwüthlich.

Studiosus Pump: „Der Ballettstoff sieht aus aus; ist er aber auch dauerhaft?“

Schneider: „Ach sage Ihnen, Herr Spund, der wird noch ganz sein, wenn Sie die letzte Rate auf den Ueberzieher zahlen werden!“

Malitios.

„Den! Dir nur, der Müller, dieser freche Mensch, hat mein Alter auf dreihä Jahre geschätzt... ich hab' ihm aber ordentlich die Wahrheit gesagt!“

„Und was hat er dann zu Deinen sechsunddreißig gemeint?“

Der Roth gehorchend.

Richter: „Sie gehen also ein, dem Herrn Apotheker, als er Ihnen die verschriebene Medizin auslieferte, die Dose nicht gekostet zu haben? Können Sie einen Mißbrungsgrund angeben?“

Ungeflatter: „Ach befand mich in einer Quamslage! Ich hatte keine Uhr, und auf der Medizinflasche stand: „Stündlich einen Schlössel voll!““

Alter Adel.

A: „Ach glaube, die Gensenhauers sind wohl von altem Adel?“

B: „Da haben Sie ganz recht, die haben noch von den Kreuzzigen her Schulden!“

Einziges Mittel.

Hausfrau (leise zu ihrem Gatten): „Du, August, die Unterhaltung stoch jeden Augenblicke, ich glaube, unsere Gäste lanquieren sich schrecklich, was machen wir nur?“

Hausherr: „Na da bleibt uns nur eines übrig, wir müssen auf einige Zeit das Zimmer verlassen, damit sie über uns klatschen können!“

Sweicerei Standpunkt.

„Da, schau her, Alte, endlich hat die Kellnerin auf eingeschickt!“

„Na, da brauchst nur ein Glas zu trinken!“

„Na, na, da trinkt i nacha erst recht — zwoo!“

Der Unterschied.

„Der Kollege“, sagt ein Doktor der Rechte zu einem Doktor der Medizin, „was glauben Sie, was für ein Unterschied zwischen mir und Ihnen ist?“

„D“, versteht dieser, „ich weiß. Die Doktoren der Medizin machen kurzen — und die Doktoren der Rechte recht lange Prozesse.“

Abwech.

Photograph: „Aber, Herr Grimmig, die Hände dürfen Sie nicht ballen, und ein viel, viel freundlicheres Gesicht müssen Sie machen.“

„Lassen Sie nur; meine Schwägerin hat mir heute geschrieben, sie wolle mich mit ihren fünf Kindern besuchen, und da möchte ich ihr vorher mein Bild verehren.“

Inverwüthlich.

Studiosus Pump: „Der Ballettstoff sieht aus aus; ist er aber auch dauerhaft?“

Schneider: „Ach sage Ihnen, Herr Spund, der wird noch ganz sein, wenn Sie die letzte Rate auf den Ueberzieher zahlen werden!“

Malitios.

„Den! Dir nur, der Müller, dieser freche Mensch, hat mein Alter auf dreihä Jahre geschätzt... ich hab' ihm aber ordentlich die Wahrheit gesagt!“

„Und was hat er dann zu Deinen sechsunddreißig gemeint?“

Der Roth gehorchend.

Richter: „Sie gehen also ein, dem Herrn Apotheker, als er Ihnen die verschriebene Medizin auslieferte, die Dose nicht gekostet zu haben? Können Sie einen Mißbrungsgrund angeben?“

Ungeflatter: „Ach befand mich in einer Quamslage! Ich hatte keine Uhr, und auf der Medizinflasche stand: „Stündlich einen Schlössel voll!““

Alter Adel.

A: „Ach glaube, die Gensenhauers sind wohl von altem Adel?“

B: „Da haben Sie ganz recht, die haben noch von den Kreuzzigen her Schulden!“

Einziges Mittel.

Hausfrau (leise zu ihrem Gatten): „Du, August, die Unterhaltung stoch jeden Augenblicke, ich glaube, unsere Gäste lanquieren sich schrecklich, was machen wir nur?“

Hausherr: „Na da bleibt uns nur eines übrig, wir müssen auf einige Zeit das Zimmer verlassen, damit sie über uns klatschen können!“

Sweicerei Standpunkt.

„Da, schau her, Alte, endlich hat die Kellnerin auf eingeschickt!“